

Dieser Besuch hat uns alle nachhaltig beeindruckt und auch Spuren hinterlassen. Dr. Wolfgang Manig vom Auswärtigen Amt in Berlin war zum ersten Mal nach Ruanda gekommen. Er ist als Abteilungsleiter u.a. auch zuständig für Ruanda. Während seines kurzen Aufenthalts in Kigali hatte er zahlreiche Begegnungen mit Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens, mit mehreren Ministern usw. Es überraschte uns deshalb um so mehr, dass er uns trotz seines anstrengenden Programms besuchen wollte. Sind wir wichtig für einen Politiker wie ihn? Welche Erfahrungen oder Informationen können wir ihm geben, die er in seinem Beruf braucht? Ich hatte meine Kinder darauf eingestimmt, dass er wohl nicht länger als 30 Minuten zur Verfügung haben und gleich nach Ankunft auf die Uhr schauen und in Gedanken schon beim nächsten Termin sein würde

Es war dann ganz anders. Er vermittelte das Gefühl, als habe er alle Zeit der Welt.

Es war ein Nachmittag im November. Wir hatten im deutschen Supermarkt „La Galette“ Kuchen eingekauft, 70 Stück, dazu nicht etwa Kaffee oder Tee, sondern soft drinks für alle vorbereitet. Wie bei uns üblich stellte sich jeder einzeln unter Nennung seines Namens vor. Das ist sehr wichtig. Natürlich kann man nicht erwarten, dass der Besucher den Versuch unternimmt, sich die Namen der 35 anwesenden Kinder zu merken. Manche deutsche Besucher winken, wenn sie plötzlich beim Eintreten in unser Haus den vielen Kindern gegenüber stehen, ihnen en groupe einmal kurz zu, aber es ist viel netter, wenn sie jedem sowohl beim Eintreten wie auch beim Abschied die Hand reichen. Für Ruander gibt es eine ganze Reihe von Begrüßungsritualen, die die Beziehung der Personen zu einander widerspiegeln, aber auch die Zeitdauer der Trennung. Die Begrüßung ist gewöhnlich intensiv und intim. Für die Verabschiedung nimmt sich der Ruander weniger Zeit, sie ist oft ganz flüchtig oder findet überhaupt nicht statt.

Ich erzählte dem Besucher von meinem Projekt und stellte dann meinen Kindern den Besucher vor, der danach seinerseits das Wort ergriff. In gutem Französisch erläuterte er uns politische Zusammenhänge, auch mit Bezug auf Ruanda und Afrika als Ganzes. Noch vor wenigen Jahren sei die Haltung des Westens gegenüber Afrika ausgesprochen paternalistisch gewesen, mit der seine Überlegenheit auf allen Gebieten demonstriert wurde. In vielen Köpfen gediehen noch Vorstellungen aus der längst vergangenen Kolonialzeit. Inzwischen haben die Afrikaner aufgeholt. Viele Eliten haben studiert, auch an renommierten Universitäten und haben hohe wissenschaftliche Positionen im Ausland erlangt. Armut ist jedoch weit verbreitet. Auch in Ländern, die über reiche Bodenschätze verfügen, herrscht oft bittere Armut. Korruption ist in diesen Ländern das Krebsgeschwür, das den Menschen die Teilhabe am Reichtum des Landes vorenthält. Die paternalistische Haltung der Politiker sei, so sagte Dr. Manig, einer partnerschaftlichen gewichen. Man redet jetzt von Gleich zu Gleich mit einander. Das hat uns allen gefallen, und meine Kinder applaudierten ihm spontan. Sie hatten verstanden. Da hat im Bewusstsein eine Entwicklung stattgefunden, zumindest bei den Verantwortlichen bei uns, eine Art Umdenken. Der Reichtum bei uns und die Armut dort sind keine Rechtfertigung für Überheblichkeit. Selbst in der Caritas ist immer auch ein paternalistisches Moment enthalten. Der Nehmende bedankt sich beim Gebenden.

In buddhistischen Ländern wie in Vietnam oder Thailand, wo ich mehrere Jahre gearbeitet habe, beobachtete ich immer eine Geste des Dankens bei denen, die den Bettelmönchen Almosen gaben. Das hat mich stets beeindruckt.

Am selben Tag, an dem uns Dr. Manig besuchte, hatten Kassim, Jean Marie Vianney und Jean Paul das letzte Examen der Sekundärschule abgelegt. Unsere Vereinssatzung sieht danach die Beendigung meiner Hilfe vor. Das Ziel, der Schulabschluss war erreicht. Über kurz oder lang müssen die drei uns verlassen. Der Schulabschluss ist für sich gesehen ein erfreuliches Ereignis, aber die Vorstellung, aus unserem Familienverbund nunmehr auszuscheiden, hat uns immer daran gehindert, ihn gebührend zu feiern. Die Freude war deshalb getrübt. Jeder dachte daran, wie es nun weiter gehen soll. Wohin soll er nun gehen? Er hat kein Geld, keinen Beruf, keine Existenz. Benoit hat einmal gesagt: „Früher war ich ein

Straßenkind, und jetzt bin ich wieder ein Straßenkind, aber mit Diplom.“ Das empfand ich zwar als ungerecht, musste mir aber eingestehen, dass etwas dran war.

Ich erzählte Dr. Manig vom Schulabschluss der drei Kinder und fragte ihn, wie das bei ihm damals war, als er das Abitur gemacht hatte. Er berichtete von einer großen, ausgelassenen Feier auf einem Bauernhof im Fränkischen, die die ganze Nacht über andauerte. Und dann kam seine Frage an die Abiturienten: „Was nun?“ Ich wusste, was kam; alle wussten es, denn das Konzept meines Projektes war allen klar. Mit dem Schulabschluss würde meine Hilfe enden.

Jean Marie Vianney, den wir alle Umudugudu nennen, antwortete als Erster: „Ich möchte Medizin an der Universität in Butare studieren und später wie mein Daddy ein Kinderchirurg werden.“ „Und wie willst du das Studium finanzieren?“, fragte Dr. Manig. „Das macht mein Daddy,“ antwortete er und wies mit dem Finger auf mich, als wenn dies das Selbstverständlichste auf der Welt wäre.

Dann antwortete Kassim. „Ich gehe nach Landshut an die Fachhochschule, um Informatik zu studieren. Ich war im Sommer in Landshut und habe mit dem Präsidenten Professor Blum gesprochen, der die Bedingungen erläutert hat. Es ist demzufolge nicht unmöglich, und ich bin entschlossen, das zu machen.“ Dr. Manigs Frage nach der Finanzierung beantwortete er genau so wie zuvor Umudugudu, als hätten sich die beiden abgesprochen.

Zu guter Letzt erläuterte Jean Paul seine Zukunftspläne. Er habe drei Hektar fruchtbaren Ackerlandes in Gitarama, die er bearbeiten wolle. Seine Mutter sei schon alt und könne nicht mehr arbeiten. Außerdem wolle er Rinder und anderes Vieh züchten. Das ginge natürlich nicht ohne Kapital. Er müsse Saatgut, Düngemittel und Ackergeräte kaufen, Landarbeiter bezahlen und für die Viehzucht erst einmal bauen. Das Kapital dazu? Da würde er seinem Daddy vertrauen. Dabei zeigte auch er wieder auf mich, und alle schwiegen und warteten gespannt, was ich dazu sagen würde.

Natürlich war mir die Problematik immer bewusst gewesen, und ich war mit dem Ziel des Projekts nur solange zufrieden, bis dieses zum ersten Mal erreicht worden war. Der erste Schulabgänger hatte mir klar gemacht, dass mit dem Schulabschluss allein noch nicht die Existenz gesichert ist, so wenig wie bei uns nach dem Abitur. Alle, die früher bei mir waren, haben zwar irgendwie die Kurve gekriegt, auch Benoit, der inzwischen studiert. Ich weiß jedoch nicht, wie er das Studium finanziert. Er arbeitet tagsüber und studiert am Abend. Ich antwortete hinhaltend, weil unsere Vereinssatzung in Deutschland geändert werden müsste, wenn die Unterstützung über die Zeit nach dem Schulabschluss hinaus gewährt werden soll. Ich habe die Bitte nicht schlechthin abgelehnt, sondern gesagt, dass ich eine entsprechende Satzungsänderung für sinnvoll halte, die eine Fortsetzung der Unterstützung über den Schulabschluss hinaus ermöglicht. Ich bin mir aber bewusst, dass die Finanzierung eines Studiums oder einer Berufsausbildung oder der Aufbau der Existenz finanziell anspruchsvoller ist, als der Besuch der Schule und die Versorgung der Kinder, so wie es jetzt geschieht. Dennoch macht es Sinn. Ist es nicht wunderbar, jungen Menschen eine Zukunft aufzubauen, sofern sie selbst mit Eifer dabei sind und es wollen? Zumal es sich bei meinen Kindern um die Ärmsten der Armen handelt, um Waisenkinder, die von allen verlassen worden waren. Und nun eröffnen sich ihnen Möglichkeiten bis hin zum Universitätsstudium.

Landshut, Silvester 2009-12-31

Dr. Alfred Jahn